

# Carmel, Allg. Illustr. Judenzeitung

Herausgegeben von Dr. M. A. Meisel, Ober-Rabbiner in Pest.

Zweiter Jahrgang.

Pest, 29. September 1861.

Nr. 38.

Erscheint jeden Freitag. Man pränumerirt im Verlags-Comptoir: Leopoldstadt, Wainzerstrasse Nr. 2, 1. Stock, in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes und bei allen Postämtern. — **Pränumerations-Freis:** Ganzjährig 8 fl.; Halbjährig 4 fl. ö. W. — Für **Inserate** wird die zweimal gespaltene Petitzeile, bei einmaliger Insertion mit 20 Nkr., bei zweimaliger mit 15 Nkr. u. bei mehrmaliger mit 10 Nkr. berechnet. — Die jedesmal zu entrichtende **Inseraten-Stempel-Gebühr** beträgt 30 Nkr. — **Pränumerationen** u. sonstige **Aufträge** für das Blatt übernimmt auch die hebr. **Buchhandlung: M. E. LÖWY'S Sohn in PEST.**

## Pränumerations-Einladung

auf

### Carmel, Allgem. Illustr. Judenzeitung

für das mit

**1. Octob.** beginnende **Quartal**

Preis mit freier Postversendung:

**Vierteljährig . . . . . 2 fl. ö. W.**

**Halbjährig . . . . . 4 fl. „**

Damit in der Expedition des Blattes keine Störung eintrete; werden die P. T. Leser um baldige Bestellung, resp. Erneuerung des Abonnements, ersucht.

Pest, im September 1861.

**Der Verleger.**

י' בראשית

## Der mosaische Weltenschöpfungsact.

„Auf des Ewigen Wort sind die Himmel geworden, und auf seines Mundes Hauch ihr ganzes Geer.“  
(Ps. 33, 6.)

Die Frage, auf welche Weise die Erde, unser Wohnort, und was mit ihr von andern Körpern im Luftraum in naher oder ferner Beziehung steht, geworden hat den menschlichen Verstand schon in den ältesten Zeiten anhaltend beschäftigt. Daß Alles, was eine räumliche, also körperliche Existenz hat, und in seinen Theilen dem Entstehen und Vergehen unterworfen ist, auch als Ganzes diesem Gesetze unterliegen muß, und in Folge dessen einen Anfang und ein Ende hat: leuchtete dem forschenden Geiste sehr bald ein, und er mußte vor- oder rückwärts schließend an Schranken kommen, die er weder übersteigen, noch durchbrechen konnte. Um einen Ausweg zu finden, flüchteten die ältesten Völker mit der Ohnmacht der Forschung in das Gebiet der Mythie,

1) Wir werden in der Folge zu jedem Wochenabschnitt einen, dem folgenden ähnlichen, wissenschaftl.-relig. Artikel geben. (Dr. M.)

und hüllen in das Zaubergewand derselben die heiligen Bücher aller Nationen die Genesis, oder die Offenbarung von der Welterschöpfung ein. Man hat auch nicht Anstand genommen, die Genesis der Erde, wie sie Moses uns beschreibt, in die Kategorie mythischer Auskunftsmittel zu verweisen, wenn man sein Schöpfungssystem auch nicht anders als ein Meisterwerk der Allegorie nennen, und ihm den Vorzug vor allen andern Versuchen dieser Gattung einräumen mußte. Da aber nicht in Abrede zu stellen war, daß das mosaische Schöpfungssystem einen sehr hohen wissenschaftlichen Werth habe, und bei weitem mehr Gelehrsamkeit enthält, als es von vorne herein den Anschein haben will, so erklärte es die Forschung mit der Art, in der Moses seine Erziehung und Bildung bekommen; er ging ja, sagte man, bei den Egyptern in die Schule! Aber, wie kommt's daß man von der Weisheit und tiefen Sachkenntniß, die Moses in der Genesis entfaltet, bei seinen angebliehen Lehrern und Meistern, welche in die Mytherien eingeweiht sein mußten, auf die das alte Egypten so stolz that, so durchaus gar keine Spur findet, und auch nicht bei den andern Nationen jener Zeit. Hat er schriftliche Urkunden benutzt? Hieroglyphen? oder eine lebendige Tradition? Waren denn in dem ersten Kindheitsalter der Menschheit Mittel vorhanden, solche Urnachrichten zu sammeln, aufzubewahren und fortzupflanzen? Und wenn sie vorhanden gewesen, warum sind sie einzig und allein nur von ihm benutzt werden? Warum sind die Resultate einer Vergleichung der mosaischen Schöpfungsgeschichte mit den Nachrichten und Philosophemen anderer Völker so merkwürdig groß? Sie hat hohe Einfachheit, Klarheit mit Tiefe gepaart, und stimmt, recht gedeutet und erfast, mit den Forschungen der Physik und Naturphilosophie fast vollkommen überein. Während die Schöpfungslehren der übrigen Völker als Fabel, Sagen, Mythen, hervorgegangen aus Priestertrug, oder ausschweifender Dichtersphantasie, entstellt durch spätere metaphysische Träumereien sich ausweisen, stimmt die mosaische mit der Analogie der Natur und ihrem uns bekannten Bildungsprozesse, sowie mit der Vernunft, die nothwendig auf den Glauben an einen Gott als Welturheber hinführt, auf eine Weise überein, welche sie anstaunenswürdig macht.

Nein! Moses ging hier bei seinem Schöpfungs-system ebenso seinen eigenen Weg, wie sich das bei seinen polytheistisch-religiösen Einrichtungen zeigt. Es wäre nicht zu begreifen, wie ihm bei dem niedern Standpunkte der damaligen Naturwissenschaft, in einer Zeit des abstrusesten Aberglaubens eine Schilderung der göttlichen Schöpfungsarbeit gelingen konnte, welche der neuesten wissenschaftlichen Erklärung so nahe kommt, wenn die religiöse Anschauung uns nicht mit dem Sage zu Hilfe käme:

**das ist wahrhaftige Offenbarung!**

Der Bericht über den Schöpfungsakt ist ebenso staunens-erregend, wie der Schöpfungsakt selber!

Hält man das Resultat der geologischen Forschungen, wie es gegenwärtig als System der Erdgeschichte vorliegt, der mosaïschen Schöpfungsgeschichte entgegen, so hat man in der mosaïschen Theodicee die einfache Umschreibung ganz desselben Verlaufes, den die Wissenschaft nur mit vielen Nebenumständen, zahllosen Details und Beweisführungen in ihrer Weise ausführlicher darlegt.

Die Religion sagt: „Gott hat die Welt aus Nichts erschaffen.“ Dies ist nicht allein ein Satz, den die Wissenschaft nicht anzugreifen vermag, sondern dessen sie bedarf, um darauf fußen zu können. Für die großen Widersprüche von Raum und Grenzenlosigkeit, Zeit und Ewigkeit; von einer ungeheueren Anzahl ungeheurer Körper und — einem Nichts, aus dem sie hervorgegangen, weiß die Philosophie keinen Rath, um wie viel weniger kann ihn die Erfahrungswissenschaft wissen. Ihr bleibt nichts übrig, als der fromme Glaube, daß, „auf des Ewigen Wort die Himmel geworden sind, und auf seines Mundes Hauch ihr ganzes Heer!“ Wenn die Wissenschaft nur Etwas hat, dann kann sie sich schon selber helfen; das gibt ihr die heilige Schrift, daran kann sie den Faden, der sie in die Tiefen und Labyrinth der Forschung leitet, und vor Irrgängen schützt, knüpfen, und muß dafür dankbar sein!

Dr. M.

**Der kleine Moses.**

Erzählung von Samuel Kohn Schwerin.

I.

Hart am Ufer der majestätischen Donau, dort, wo sie in Ungarn ihre Wogen am breitesten rollt, liegt ein kleines, ruhiges Dörfchen. Es ist Abend. Sanft fließt der Strom und nur am erhabenen Ufer brechen sich die murmelnden Fluthen und grollen über Steinen und knorrigen Wurzeln dahin. Riesige Bäume mit dichtbelaubten Kronen beschaten die Wogen und tauchen, genährt von dem fetten, fruchtbaren Boden ihre Wurzeln durstig in die kühle Fluth. — Die Sonne ist im Untergehen, der ferne Osten herrlich geröthet und die Spiegelfläche des Stromes erglänzt in schimmernden Farben. — Ruhig ist die ganze Natur, in andachtsvolle Stille versunken, nur von Ferne tönt das Lied des heimkehrenden Hirten, der die reichgefütterten Kinder den Ställen zutreibt. Auch im Dorfe selbst ist alles stille — fast über, nur hie und da dreht eine fleißige Frau im Schatten einer mächtigen Akazie die schnurrende Spindel, während Fischer die zerrissenen Maschen eines gewaltigen Netzes em-

sig ausbessern. — Doch horch! Nicht weit vom Ufer tönt aus einem Hause der verworrene Schall mehrerer Stimmen. Das Haus trägt alle Zeichen der Wohlhabenheit, es ist nicht wie so viele andere mit Rohr, Moos oder Schindeln, sondern mit Ziegeln bedacht, die Wände sind rein überstrichen und die grünen Jalousien und die reinlichen Gardinen, so wie die Steinbank vor dem Thore, und die vielen Gehöfte zeichnen es vortheilhaft vor den übrigen Wohnungen des Dorfes aus. Noch immer tönen uns die verworrenen Stimmen aus diesem Hause entgegen; doch nicht wild und drohend in den Lauten des Zornes und auch nicht jauchzend froh in denen der Freude, nein! traurig, schwermüthig, unregelmäßig und doch melodisch. — Treten wir ein.

Wir befinden uns in einer geräumigen, reinlichen Stube. Am obern Ende derselben, am Fenster steht ein Bett, in welchem ein schwacher Erdensohn seinen letzten Kampf kämpfet. Es ist dieß kein Kind, das nur erst wenige Tage das Sonnenlicht gesehen; kein Jüngling in der Blüthe der Jahre, auch kein Mann in der Reife des Lebens der noch Jahre lang hätte wallen können hienieden in Thätigkeit und Arbeitsamkeit; es ist ein Greis, dem des irdische Leben abgeblüht, der die Tage schon alle durchlebt, die dem Menschen auf Erden beschieden. Spärliches Haar umfließt die hohe gefurchte Stirne, und ein weißer Bart wallt vom Kinne hinab auf die gewaltsam arbeitende Brust. Die scharf markirten Gesichtszüge, die schön gebogene Nase, die hohe Stirne, die großen schwarzen, wenn auch bereits halb gebrochenen Augen zeugen noch jetzt von dem Adel und der männlichen Schönheit, die dieses Gesicht einst besessen haben mag. Schluchzende Weiber und Kinder sieht man keine, sie sind wahrscheinlich enifernt, nur zwei Männer sitzen am Bette mit den Zeichen des größten Schmerzes, es sind die Söhne des Sterbenden. Während der Jüngere die Hände ringt, weint, flehet und jammert, steht der andere aufrecht, fast stolz mit gedankenvoll blickenden Augen, doch mit den unverkennbaren Zeichen des tiefsten Seelenschmerzes. Den Hintergrund des Zimmers nehmen ungefähr zehn bis zwölf Leute ein, mit brennenden Wachlichtern in der Hand, die ohne Unterlaß Gebete murmeln, und jedesmal, wenn die Seele sich vom Körper loszuringen scheint, laute „Schema“ rufen. — Du wirst es schon errathen haben, freundlicher Leser, daß wir uns am Sterbebette eines Juden befinden. — Da befällt plötzlich ein leises Zittern den sterbenden Körper, gewaltsamer arbeitet die Brust — ein Seufzer — und er hat ihn ausgekämpft den letzten, schweren Kampf — die Seele ist entflohen. — Lauter denn früher erschallt das „Schema“ von den Lippen der Anwesenden und so wie das Lebenslicht erloschen, löschen sie auch alle die flimmernden Lichtlein aus. Ungemessener, wilder werden die Schmerzensausbrüche des einen Sohnes, während der andere einen heißen Kuß auf die kalte Stirne, einen andern auf die kalten Lippen preßt und dann dem geliebten Wesen sanft die Augen zudrückt, das ihm das Leben gegeben. —

Vor dem Dörfchen ist ein kleiner, durch eine Dornhecke abgegrenzter Ort — es ist der Begräbnißplatz der kleinen jüdischen Dorfgemeinde. Graue Steine stehen neben halb

morschen Holzsäulen bei den aufgeworfenen Grabeshügeln, von denen manche schon moosbewachsen sind, manche aber noch die frischen Spuren des Spatens zeigen, der sie aufgeworfen. Hier legten sie am andern Tage schon den Todten zur Ruhe, und nachdem die letzte Erdscholle auf's Grab geworfen worden, und die beiden Söhne draußen auf dem Gottesacker das Kadisch-Gebet verrichtet hatten, gingen sie nach Hause, setzten sich hin auf niedrigem Polster und trauerten 7 Tage lang um den verstorbenen, inniggeliebten Vater. — Wer dieser Verstorbene war? Er greift zwar natürlich nicht ein in die kleine Geschichte, die ich dir hier erzähle, doch sollst du es erfahren, freundlicher Leser; oft genug hat Abraham, der jüngere der Söhne, mir dessen einfache Biographie erzählt. —

Vor Jahren war er „Moreh-Zedek“ in einer kleinen Dorfgemeinde. Nach fünf Jahren einer glücklichen Ehe starb seine Frau, die ihm zwei Söhne geschenkt hatte. Seitdem hatte er sich nie wieder vermählt. — Von seinem spärlichen Einkommen konnte er sich nur kümmerlich ernähren, und seine größte Sorge war, seinen Söhnen — so weit Menschenverstand vorausberechnen kann — eine glückliche Zukunft zu bereiten. — Eines Morgens klappte er den Folianten, aus welchem er so fleißig studierte, zu, rückte das Samtkäppchen höher hinauf auf die Stirne, rief seine beiden Söhne zu sich, und redete sie folgendermaßen an: „Ihr seid schon erwachsen, meine Kinder, es ist Zeit an eure Zukunft zu denken. Ihr wißt es wohl, daß ihr von mir nichts zu erwarten habet; der Herr, gelobt sei er, hat mich mit irdischen Gütern nicht gesegnet. Ihr werdet streben müssen durch Fleiß, Thätigkeit und Ausdauer selbst euer Glück zu gründen, und der Ewige, der Gute und Fromme schüzet, wird euch beistehen in eurem Unternehmen. Du, David mein Erstgeborener, hast Lust und Fähigkeiten zum Lernen, folge deinem Hange, lerne! du Abraham zeigst viel praktischen Sinn, werde Kaufmann. Ich habe für euch beide das gethan, was nur zu thun möglich war. Hier ist ein Brief für dich, David, an Rabbi Schalom, den du kennst, er hat mir versprochen auf's beste für dich zu sorgen und dich in eine tüchtige Jeschiwa zu bringen, wo du in Gottesfurcht und im Studium der göttlichen Lehre heranwachsen mögest, um einst Lehrer in Ysraël zu werden. Du, Abraham, wirst zu deiner Mutter Bruder auf's Land gehen, wo du dich zu einem tüchtigen Landwirth und Kaufmann heranbilden kannst. Und so möge der Allmächtige euch segnen wie ich euch segne und eure Wege gelingen lassen!“ Am selben Tage ging Abraham gegen Süden zu seinem Oheim, David gegen Norden in eine der berühmtesten Thalmuschulen. Beide befolgten getreu die Ermahnungen ihres Vaters — und der Segen blieb nicht aus. David wurde einer der gelehrtesten, scharfsinnigsten Thalmudjünger und machte als solcher sein Glück; während Abraham schon nach 9 Jahren selbstständig wurde und sich durch Fleiß und Sparsamkeit ein ziemliches Vermögen erworben hatte, so daß er, als sein Vater aus Altersschwäche seiner Stelle nicht mehr vorstehen konnte, diesen in sein Haus aufnahm, wo er bis ans Ende seiner Tage blieb, in der heiligen Lehre studierend, mit seinem Sohne plaudernd und mit

feinen Enkelchen tändelnd. Dieses ist die einfache Lebensgeschichte des Mannes, den sie gestern zu Grabe getragen. —

Ich will es jetzt versuchen ein getreues Bild beider Söhne zu entwerfen, da eine genaue Charakteristik derselben zum Verständniß vorliegender Erzählung nothwendig erscheint. —

David der Ältere, war eine Persönlichkeit deren bloßer Anblick schon Ehrfurcht und Achtung einflößen mußte, ganz das Ebenbild seines verstorbenen Vaters. Er hatte dieselbe hohe Stirne, eben solche schöngeschnittene, dunkle und feurige Augen, und eben solch' scharf markirte Gesichtszüge, welche Entschlossenheit und Ueberlegung, Charakterfestigkeit und Strenge verrathen. Man hätte ihn für schön halten können, wenn seine Haltung, augenscheinlich bloß aus Nachlässigkeit und Gewohnheit, nicht ein wenig gebeugt gewesen wäre, und wenn kein so unregelmäßiger, wild wachsender Bart, der schon reichlich mit Grau gemischt war, sein edles Gesicht umschattete hätte. Aus den feingekürzten Lippen, die er immer zusammengepreßt hielt, aus seinen ruhigen marmorgleichen Zügen, aus dem festen, blitzenden, durchdringenden Auge, sprach eine ungewöhnliche Energie und Willenskraft. Kurz, die hohe etwas gebeugte Gestalt, mit den strengen, kalten, wenn auch edlen Zügen, die starke, kraftvolle, doch keineswegs freundliche Stimme, endlich sein ganzes Benehmen war wohl geeignet ihm die Achtung ja Bewunderung seiner Umgebung zu erwerben, doch keineswegs Freundschaft und Liebe. Auch schien es ihm durchaus nicht darum zu thun zu sein, solche Gefühle für sich zu erwecken. Stets ruhig, ernst, nachdenkend sprach er wenig, beantwortete kurz und immer so entschieden, daß keine Gelegenheit zu weiteren Fragen bleiben konnte. Auch konnte dies kaum anders sein. In früher Jugend schon mußte er das Vaterhaus und seine Freuden meiden und hinaus in die Welt, wo ihm Niemand mit Freundschaft und Liebe entgegen kam, wo er sanfte Gefühle nicht empfand, nicht empfinden konnte. Sein junger Sinn wurde so frühe ernst und zurückhaltend, anfangs vielleicht aus Zwang und Nothwendigkeit, da er niemanden hatte, dem er sich hätte mittheilen können, später aus Gewohnheit, zuletzt aus Prinzip. Zeitlich genug war er tief eingedrungen in die dunklen und goldreichen Schachte und Gänge des Talmud, die sein scharfer Verstand mit ununterbrochenem Fleiße verbunden ihm erleuchtete. Sobald er die nöthige Reife hatte dieses Studium allein treiben zu können, schloß er sich ab und — stürzte für sich, um, wie er seinem Vater schrieb „seine Denkungsweise nicht von andern bedingen zu lassen.“ Auch seine Anschauungen über die Welt, die Menschen, über das Leben und seine Verhältnisse hatte er aus sich selbst geschöpft, er hatte sich seine Lebensregeln, Ansichten, Prinzipien und Grundsätze selbst entworfen, selbst festgestellt, und hielt sie, was in diesem Falle eben so gewöhnlich als natürlich ist, mit äußerster Strenge und Gewissenhaftigkeit. In seinen Ansichten über Religion und in Ausübung der von ihr vorgeschriebenen Geseze und Zeremonien war er sehr strenge. In ihr war ihm nichts geringfügig, nichts unbedeutend. Für ihn gab es keine wichtigen und minder wichtigen Ge-

bothe und Verordnungen, mögen sie nun biblische oder rabbinische gewesen sein — sie waren ihm alle gleich; und ein Beweggrund mehr sie alle so genau und strenge zu beobachten war der, daß er über alle lange und reiflich — nach seiner Denkweise, denn er war wie gesagt Selbstdenker — nachgedacht hatte, und so zu der Ueberzeugung gelangt war, die ihn in seinen religiösen Ansichten leitete. Aus eben dem Grunde war er auch kein Religionschwärmer, was so viele Tausende sind und waren, die in Bezug auf Religion eben so streng und rücksichtslos denken; bei ihm geschah alles aus tiefster Ueberzeugung, er hatte sich in seine Religion hineingelebt, sich seinen Standpunkt nicht bloß deshalb gewählt, weil so viele eben denselben einnehmen; er hatte sich vielmehr zu überzeugen gewußt, daß eben dieser sein Standpunkt der einzig richtige sei, deshalb war er auch unerschütterlich, und seine vielleicht allzu große Strenge in Ausübung seiner Religion stieß bei ihm — was bei so wenigen der Fall ist — aus Ueberzeugung. —

Und diese Ueberzeugung, die alle seine Schritte lenkte, war es, die ihm selbst die Achtung derer abnötigte, die eine der Seinigen entgegengesetzte Ansicht hegten.

Aber nicht bloß im religiösen, auch im Privatleben hatte er sich einen so festen Standpunkt zu erringen gewußt, von dem aus er seine ganze Handlungsweise regelte, und die Anderer beurtheilte. Ernst, einsilbig, fast abstoßend in seinem Benehmen half er gerne, wenn er konnte und wenn er der Hülfe würdig achtete. Strenge Rechtlichkeit, die alle seine Schritte kennzeichnete, forderte er auch von Allen, mit denen er in Berührung kam und war in diesem Punkte unerbittlich. Seine einmal ausgesprochene Meinung änderte er selten oder — nie. Hatte er sich einmal etwas vorgenommen, konnte ihn Nichts davon abbringen; dem Worte folgte bald die That, und nur sehr selten hatte er Ursache sein Wort zurückzunehmen, eine Aeußerung zu widerrufen, ein Vorhaben aufzugeben; denn bevor er sprach oder zu handeln beschloß, überlegte er genau, und wenn er das, was er thun wollte, und die möglichen Folgen dieser That mit seinen Ansichten vereinbar fand — dann erst äußerte er sich und setzte Alles daran, das, was er für gut befunden auch auszuführen. —

Sein Ruf als ausgezeichneten Talmudist hatte ihm — was zu jener Zeit an der Tagesordnung war — eine reiche Heirat zuwege gebracht, so daß er sorgenlos leben konnte. Schon früher hatte er oft geäußert, daß, wenn die Verhältnisse es ihm gestatten würden, er „die Tora nie zum Späten herabwürdigen werde um damit zu graben.“ Diesem Grundsatz, in welchem ihn vielleicht noch andere Gründe bestärken mochten, getreu, führte er ein ruhiges Privatleben, von dem Ertragniß seines sicher angelegten Kapital's gemächlich lebend. Seine Frau, mit der er immer im besten Einvernehmen lebte, starb nach einer achtjährigen Ehe ohne ihm Kinder hinterlassen zu haben. Seitdem wurde er noch ernster, düsterer, da er jetzt Niemanden hatte, dem er sich hätte mittheilen können. Zu einer zweiten Ehe konnte er sich nicht entschließen, und führte, jede Gesellschaft vermeidend, ein wahres Einsiedlerleben; und nur die Nachricht, daß sein Va-

ter gefährlich erkrankt sei, vermochte ihn aus seiner Theilnahmslosigkeit aufzurütteln. Sogleich war er zu diesem geritt, und wir haben gesehen daß er noch frühe genug angekommen um seinem Vater die Augen zubrüden zu können.

(Fortsetzung folgt.)

## Pest.

תלמוד תורה

Bei der bevorstehenden Eröffnung des neuen Cursus in der „Talmud Thora“ wird darauf hingewiesen, daß die Anmeldeung der Zöglinge bis 3. künftigen Monats in der hiesigen Rabbinats-Kanzlei, täglich von 11—12 Uhr Vormittags angenommen werde. In der Mitte des Cursus ist keine Aufnahme zulässig.

Pest, 25. September 1861.

Dr. Meisel, Oberrabbiner.

## Correspondenz.

Verbász, 17. September. Der Wohlthätigkeitsfuss der Pester Israeliten hat sich durch ein ehrenwerthes Mitglied derselben auch hier manifestirt. Die hiesige 60 Familien zählende israel. Gemeinde, welche durch die Wirren der Jahre 1848—49 sehr gelitten hatte, reorganisirte zwar im Jahre 1852 ihre Schule, entbehrte aber bis vor einiger Zeit eines eigenen Schulhauses. Durch die energische Bemühung und Opferfreudigkeit des damaligen Cultusvorstehen Herrn Nathan Löbl, dem viele der hiesigen Gemeindeglieder in Opferwilligkeit nachfolgten, gelang es jedoch, den Ankauf eines Hauses für die Schule zu bewerkstelligen, bei welcher Gelegenheit nun Herr Leopold Fischl und Sohn aus Pest auf vollkommen uneigennützig Weise den Betrag von 1000 fl. öst. Währ. vorzustrecken so gültig war.

Erwägt man die großen Unbequemlichkeiten und Störungen, welche eine Schule in Ermangelung eines eigenen passenden Lokales durch Unterbringung derselben in unzureichende oder ungeeignete Räumlichkeiten, wie dies auch hier der Fall, zu erleiden hat; so verdient gewiß jeder, der zur Beseitigung eines solchen, die Schule behindernden, Uebelstandes beiträgt, die wärmste Anerkennung, besonders wenn er noch der betreffenden Schule ganz ferne steht. Ich statte daher dem Herrn Leopold Fischl sowohl im Namen der hiesigen Gemeinde, als auch der Lehrer und Schulzöglinge hiermit den Zoll innigsten Dankes für seine Hochherzigkeit ab.

Der Mittheilung werth ist es auch, daß sich hier ein Verein zur Bekleidung armer Schulkinder, zur Anschaffung von Bibeln und andern Schulbüchern für dieselben, sowie zur Vertheilung von Prämien an lernbegierige Schulzöglinge überhaupt constituirte, welchem Herr Ludwig Herzfelder, aus Pest als Präses vorsteht. Bei der vor einigen Tagen unter dem Vorsitze des gelehrten Kula-Verbász'er Bezirksrabbiners, Herrn D. L. Straßer, stattgefundenen Schulprüfung wurde die erste Prämienvertheilung aus den Mitteln des ebengedachten Vereines vorgenommen, bei welchem Anlasse der genannte Herr Rabbiner — welcher, seinen er-

habenen Beruf in rechter Weise auffassend, vorzüglich auch die heilige Sache der Jugendberziehung mit Sachkenntnis und Eifer fördert und in seinem Sprengel in jeder Beziehung segensreich wirkt — an die Schuljugend einige dem Momente entsprechende Worte richtete, welche auf dieselbe einen tiefen Eindruck hervorbrachten. —

Schließlich kann ich nicht umhin, dem Bedauern über einen Verlust, den die hiesige Gemeinde in jüngster Zeit durch den Weggang eines ihrer würdigsten Mitglieder nach Pest, nämlich des Herrn Daniel Popper, erlitt, öffentlich Ausdruck zu geben. Herr Popper war ein in weitem Umkreise geachteter Mann, bekleidete viele Jahre hindurch das Ehrenamt eines *מורה* der Bácska, zeichnete sich durch besondern Wohlthätigkeits Sinn aus und wandte auch der Schule große Sorgfalt zu, wofür ihn der Segen Gottes in seinen neuen Wohnort b. gleiten möge. *Salomo Blum, Hauptschullehrer.*

**Palanka.** Ich habe Gelegenheit gehabt in einigen Gemeinden der Bácska Umschau zu halten und mit tiefem Schmerze muß ich es aussprechen, daß auch hier das so sehr mißverständene Schlagwort „Autonomie“ sich in einer höchst bedauernswerthen Weise geltend macht. Die hiesige Gemeindeschule, die einst zu den besten der Bácska gehörte, geht ihrer Auflösung entgegen, und zwar durch die Gleichgültigkeit der wohlhabenderen Gemeindeglieder, die, da ihre eigenen Kinder bereits der Schule entwachsen sind, mit beneidenswerther (?) Sorglosigkeit über das Loos der übrigen 90—100 schulfähigen Kinder hinweggehen. Ähnliches könnte ich auch von *Theresiopel* sagen, doch will ich mich nicht in Klagen ergehen, die nicht einmal den Reiz der Neuheit für sich hätten, jetzt wo Spaltungen in den Gemeinden und Auflösung der Schulen zur Tagesordnung gehören. Eine Mädchenschule ist fast nirgendwo, in diesen Gemeinden, zu finden

### Eindrücke der Versöhnungsfeier in der Soldatensynagoge zu St. Petersburg.

Von Dr. Hermann Lipschitz.

„Auch wenn sie sind im Lande ihrer Feinde verschmähe und verachte ich sie nicht, um meinen Bund aufzulösen, denn ich bin der Ewige ihr Gott.“ 3. B. M. 26, 44.

Zu den merkwürdigen Erscheinungen an denen die Geschichte des Judenthums so reich ist, verdient auch der jüdische Soldatenstand in Rußland gezählt zu werden; und wer ihn genau kennt, der hat die traurige, aber erhebende Uebersetzung, daß Märtyrertum in Israel nicht der Vergangenheit anheimgefallen und nicht mit dem finstern Mittelalter von der Weltchaubühne geschwunden ist. Es gibt da gottlob keinen Märtyrertod unter dem Henkerbeile — oder den zusammenschlagenden Flammen eines Scheiterhaufens, aber erhabene Dulder, die mit ihrem tropfenweise ab rinnenden Herzblute ihre jüdische Glaubenstreue besiegeln und die rührendsten Opfer auf dem Altare der Gottesfurcht darbringen. Der jüdisch-russische Soldat steht, gleich seinen nichtjüdischen Kameraden, auf einer kaum denkbaren niederen Stufe der

Bildung; er ist ein durch und durch primitiver, urwüchziger Mensch, und nichtsdestoweniger entwickelt er, wenn es die Vertheidigung seiner Religion gilt, eine Widerstandskraft, eine Energie des Geistes und ein höheres Selbstbewußtsein, welche staunenerregend und achtungsgebietend, ihn als einen frischen Zweig jenes lebens- und triebkräftigen Stammes kennzeichnen, welcher trotz versengender Blüthen und wüthender Gewitterstürme nie austrocknen und nie seinen Blättertschmuck verlieren wird, — als einen Sohn Israel's. Er wird seines religiösen Bekenntnisses halber von allen Seiten beengt und beschränkt, gequält und geheßt, und doch ist er ein glaubensstarker Jude, ein gewissenhafter Beobachter seiner Religionsvorschriften. Sein Gottesvertrauen wird täglich auf die härtesten Proben gestellt, und er besteht sie mit dem Muthe eines Märtyrers, der den Pfeilen seiner grimmigen Gegner nichts entgegenzustellen hat — als die nackte Brust. Aber nicht durch das bloße starre Festhalten an der väterlichen Religion, vielmehr durch seine himmlische Erhebung und freudige Gottesbegeisterung inmitten seines kummer-vollen Lebens bekundet er sein glänzendes und siegreiches Märtyrertum. Um davon eine Vorstellung zu bekommen muß man der öffentlichen Andacht der Soldatengemeinde beiwohnen.

Am jüngsten Versöhnungsfeste habe ich an dem Gottesdienste in der hiesigen Soldatensynagoge theilgenommen, und wird nie aus meiner Seele die Erinnerung schwinden an jene mächtig ergreifende, schauerlicherhebende Gebetsinbrunst und begeisterte Freude in Gott, die mich bis in die geheimsten Falten des Herzens erschütterten. In den weiten, der Feier des Tages entsprechend geschmückten, in ein wahres Lichtmeer gebadeten Räumen des Gotteshauses befanden sich an dreitausend Vetern, welche alle, durch das Band der gemeinsamen Gottesverehrung und Gleichheit der Lebensstellungen innig umschlungen, von einem Gefühle bewegt, von einem Weh durchzuckt, von einem Heimathsehnen erfaßt, für einen Gedanken begeistert waren und in einer Sprache wie aus einer Kehle ertönen ließen ihres Gottesbekenntnisses begeistertsten Siegesruf: „Höre Israel, der Ewige ist unser Gott, der Ewige ist einzig!“ Diese hartgeprüften Menschen, deren Zukunft düster wie die Vergangenheit, denen jeder Hoffnungstrahl erblichen, jeder Trost versagt und das Leben eine Bürde ist, entwickelten im Gebete eine Macht der Seele, eine hingebende, triumphirende Gottesliebe und eine todesmuthige, freudige Zuversicht, daß ich von einem nie empfundenen religiösen Schauer ergriffen wurde. Ach wie glühend heiß entströmten ihren Lippen die Gebete und ihren Augen die Thränen; wie innig und stürmisch klammerten sie sich an ihren Gott und ihre Religion, die das Herz labet und den Geist kräftiget! Sie waren im heißen, gottbegeisterten Gebete der Erde, die sie berufen sind mit ihrem Blute zu düngen ohne die Scholle ihr eigen nennen zu dürfen, gleichsam entrückt, und auf den Fittigen der entflammten Phantasie in eine höhere und bessere Welt gestiegen, wo sie an dem Anblicke des glänzenden Gottesthrone's erstarkten und aus dem Urquell der Allmacht sich Kraft, Muth und Freudigkeit tranken. Wenn dann ihre begeisterten Loblieder und Triumphhymnen

durch die weiten Hallen des Gotteshauses erschollen, wurde ich unwillkürlich gemahnt an die einstigen gottbegeisterten Ausbrüche der Levitendebore aus der Glanzperiode Israel's. Ich habe in meiner fernem Heimath an der öffentlichen Nacht in ihren verschiedenen Schattirungen Theil genommen; in dem altherkömmlichen, lebendigen, herzdurchdringenden jüdisch-nationalen Synagogen- wie auch an dem regelmäßigen, reumodisch zugeschnittenen Tempel-Gottesdienste, mit seiner erbebenden Ruhe, seinem begeisternden Choralgesange und seinen sanftereschütternden Orgellängen; aber nirgends wie hier habe ich gefunden diese tiefe, durch Mark und Bein gehende herzerreißende Wehmuth, diese stürmischbegeisterte, den ganzen Menschen mitnehmende Huldigung Gottes und diese allgewaltigen Offenbarungen der heiligsten Gefühle: Liebe, Hingebung, Vertrauen und Zuerflucht zu Gott. Gesang und Melodie, die bei uns zu Lande so wesentliche Momente des öffentlichen Gottesdienstes bilden, kamen hier fast gar nicht vor, und glichen die kräftigen Töne, die von allen Seiten widerhallen nichts weniger als einem Gesange, denn jene Aeußerung eines echten, urkräftigen Gefühles, die sich hier der gepreßten Brust in ungekünstelter Natürlichkeit entrang, ließ sich ebensowenig einrahmen in das Gesez des schulgerechten Gesanges wie Natur in die Regel der Kunst. Jedoch war es auch kein wildes und wirres Geschrei, denn die ganze Peterschaar betete in gleicher andächtigen Stimmung und gleicher Tonhöhe; und wenn ihr vielstimmiger Ruf, der begeisterten Freude oder des stehenden Schmerzes, im Raume erscholl, da verschmolzen, im harmonischen Zusammenklänge, die höhergestiegerten Töne in einen Laut, als drängen sie aus einer Brust. So vermischten sich ihre Stimmen und wurden eins wie das den Busen schwellende Gefühl, dessen schwacher Ausdruck sie waren, eins war; und diese Stimmen erreichten unfehlbar das Ohr desjenigen, dessen Stimme „entwurzelt die Federn Libanon's“.

Unter den erhebensten Eindrücken in andächtige Betrachtung versunken, verlebte ich den ganzen heiligen Versöhnungstag in solcher gehobenen Stimmung, daß ich zu keiner freien selbstständigen Reflexion kommen konnte über die Erscheinung, die mich dermaßen begeisterte. Erst am Abende, als ich das Bethaus verließ, stieg in mir die Frage auf: Wie ist es möglich, daß Menschen die von Bildung keine Ahnung haben und auf jener Stufe geistiger Unmündigkeit stehen, wo Gotteserkenntniß undenkbar ist, für Gott so erglühen, sich so begeistern? Sollte man doch meinen, daß solche Geisteskinder, in religiöser Uebung bloße Gewohnheitssthiere seien und nie über den kalten, sinn- und bedeutungslosen Formendienst, den unsere Weisen treffend mit einem „entseelten Körper“ vergleichen, hinauskämen? Und ich fand keine andere Lösung für diese Frage als, daß auch durch die Macht des Glaubens, der nur im Gefühle schwebt und auf den schwachen Stützen unbestimmter Vorstellung und dunkler Ahnung fußt, der Mensch zu Gott emporgetragen wird. Ein gläubiges Gemüth liebt Gott und fühlt sich zu ihm mit unwiderstehlicher Kraft hingezogen, wenn es auch die spärlichste Kenntniß von dessen Wesen entbehrt; sei es aus Instinkt, wie der zarte Säugling ganz

unbewußt seine Mutter krampfhaft umklammert und mit heißen Küßen bedeckt, oder sei es durch eine im frommen Herzen, das ein „Tempel Gottes“ ist, vorgehende höhere Offenbarung. St. Petersburg, <sup>3/16</sup> September 1861.

(Ueber die Lage der jüdischen Soldaten in Rußland bringt das letzte Heft der „Arch. Jsr.“ eine Mittheilung, welche wir hier anschließen:

„Die russische Regierung — heißt es — scheint in guter Stimmung zu sein; man discutirt gegenwärtig gerade ein Gesez, demzufolge die Juden zu allen Graden in der Armee zugelassen werden sollen. Bis jetzt konnten sie nicht einmal den Rang eines Corporals erreichen. Sie müssen, wie alle übrigen russischen Unterthanen 25 Jahre dienen, nach deren Ablauf sie ihren Aufenthaltsort zu verlassen haben, wenn das Gouvernement, in welchem er liegt, nicht zufällig zu jenen 16 gehört, in denen zu wohnen den Juden gestattet ist.

— Da die gemeine Mannschaft sich verheiraten darf und die Garnisonen selten gewechselt werden; so geschieht es öfter daß jüdische Soldaten nach 20—25 jährigem Aufenthalte in einer Stadt, im Dienste des Staates, bei Ablauf ihrer Dienstzeit genöthigt sind mit Weib und Kindern nach Polen zurückzukehren. Ein solcher Fall ereignete sich noch dieses Jahr inmitten des Winters, daß 400 jüdische Soldaten, welche eine Reihe von Jahren in Petersburg gelebt, den Befehl erhielten, mit ihren Familien die Stadt zu verlassen. In ihrer Verzweiflung wandten sich die Armen an den Kaiser, welcher auch 31 von den betroffenen Familien den ferneren Aufenthalt gestattete. Diese Bevorzugten hatten nämlich in der Garde gedient, und ihre vielen Narben und Medaillen zeugten genugsam für ihre tapferen Dienste.“)

## Die Gleichberechtigungstrage im österreichischen Abgeordneten-Hause.

Der Ausschuß für confessionelle Angelegenheiten hat in seiner Sitzung v. 24. die unbedingte und ausnahmslose Gleichstellung aller Bekenntnisse ausgesprochen. Die Verathung über die beiden bezüglichen Paragraphe war eine kurze aber lebhaft. Von den Bischöfen wurden die längst widerlegten und abgenügten Argumente gegen die Judenemanzipation vorgebracht, namentlich erging sich Bischof Litwinowits — um wenigstens die Verfassungsfähigkeits-Beschränkung in Galizien zu retten — in eine längere Exkursion gegen den Talmud, den er genau zu kennen vorgiebt und dessen „Amoralität“ er besonders betont, worin er aber von dem Vorstande einer andern christl. Confession gründlich und sachverständig widerlegt wurde. Bei der Abstimmung über den ersten §. ergaben sich 5 Stimmen gegen 5, und gab die Stimmen des Ausschußpräsidenten, Dr. Smolka, den Ausschlag für Annahme desselben. „Es gereicht in der That zur besonderen Befriedigung, daß gerade Dr. Smolka, der doch die galizischen Verhältnisse am besten kennt und nicht erst seit gestern für die Rechte seiner Mitbürger mit unerschrockenem Muth und

„edem Eifer einsteht, daß gerade er die Frage zu Gunsten „der galizischen Juden im Sinne der Gleichberechtigung „entschieden hat.“ Nach dem Inhalte dieses Paragraphen ist die Gleichberechtigung unbedingt und ausnahmslos für alle Länder gegeben. Jedermann darf sich überall aufhalten und wohnen; seine Heimaths- und Bürgerrechte sind durch das religiöse Bekenntniß weder bedingt noch beschränkt, sowie auch Jedermann überall unbewegliche Güter erwerben darf. — Den Bischöfen Litwinowicz und Jirsik hatten sich als Gegner des Paragraphen noch angeschlossen: Graf Belcredi, Abt Eder und Freiherr v. Pillerstorff. — Mit größerer Majorität wurde der folgende Paragraph, welcher die Aemterfähigkeit von dem Religionsbekenntnisse unabhängig macht, angenommen. (W. Bl.)

### Vermischte Nachrichten und Notizen.

Pest. „P. U.“ will aus sicherer Quelle wissen, daß die Frage der Zulassung jüdischer Advokaten bei der k. ung. Hofkanzlei berathen wird, und man einer günstigen Entscheidung entgegenzusehen berechtigt ist. —

Wien. Am 18. d. M. Abends starb hier in hohem Alter Herr Johann Pope. Der Verstorbene war ein Lieblingschüler des berühmten Markus Benedikt gewesen, und genoß einen ausgebreiteten Ruf wegen seiner talmudischen Gelehrsamkeit und seines glänzenden Wises. — Die Beerdigung fand am 20. mit großem Pompe statt. Herr Dr. Zellinek hielt die Leichenrede vor einer sehr großen Versammlung. — Nächstens mehr. — k.

© In Viena feierten die jüdischen Soldaten des Regiments „Don Miguel“ den Veröhnungstag auf Kosten ihres Obersten. Dieser treffliche Regimentscommandant hatte nämlich, als er von dem Verlangen der Soldaten den heiligen Tag nach religiösem Brauch zu begehen, Kenntniß erhalten, dem Feldwebel zwanzig Gulden mit den Worten übergeben: „Nehmen Sie dieses Geld, kaufen Sie die nöthigen Gebetbücher; für Vermittlung eines Lokales will ich sorgen, es soll mich herzlich freuen, wenn Sie ihren Pflichten gegen Gott in bester Weise ungestört nachkommen können.“

Köln. Die neue prachtvolle, größtentheils auf Kosten des Geh. Commerzienrathes Abraham Dypenheim erbaute Synagoge ist am 29. v. M. feierlich eingeweiht worden.

Holland. Der tüchtige jüdische Virtuose, A. Berlyn, Orchester-Chef in Amsterdam, wendet vielen Fleiß auf die Composition religiöser Choräle, deren Einige bereits mit bestem Erfolge in der Synagoge executirt worden. —

— — Vor einiger Zeit wurden drei israel. Zöglinge des berühmten Taubstummeninstitutes in Rotterdam in dem Consistorial-Saale confirmirt. — Director der genannten Anstalt, deren Zöglinge zum größten Theile  $\frac{1}{4}$  der Gesammtheit — kathol. oder evangel. Christen sind, ist ein Israelite, Dr. Hirsch. (Beibl. for. isr.)

Paris. In Peyrehorade (Dep. Nieder-Pyrenäen) ist am 15. Juli der israel. Bataillons-Chef und Ritter der Ehrenlegion, Joseph Weil aus Strassburg, verschieden und in Bayonne unter Theilnahme der dortigen Garnison und

des israel. Consistoriums beerdigt worden. In dem vom Obersten des betreffenden Regiments veröffentlichten Tagesbefehle wird der Verstorbene genannt: „Ein Sohn seiner Thaten, „ein Muster der militärischen Tugenden, in welchem Frankreich und der Kaiser einen tapfern, loyalen Soldaten, das „Regiment einen der besten und eifrigsten Offiziere verlohren haben“. — (A. Zör.)

### Wochen-Kalender.

Montag	30. September = 26. Tischi.
Dienstag	1. October = 27. "
Donnerstag	3. " = 29. "

Mitigenthümer, Verleger und verantwortlicher Redacteur: Josef Bärmann.

### (Eingesendet.)

Aus Mähren. Seit dem Einzuge des Herrn Dr. Feuchtwangen als Rabbiner zu Nikolsburg beginnen die mährischen Gemeinden wieder auf den historisch gezeichneten Landes-Rabbinatssteg hinzublicken. Immer mächtiger regt sich der Gedanke, daß nur von der alten, seit Jahren in den Hintergrund gedrängten jüd. Metropole unseres Landes die Beseitigung des, seit 10 Jahren auf uns, wie ein Alp lastenden Provisoriums im Landes-Rabbinat zu erwarten sei, und höchst lebhaft wird bereits allgemein die Frage discutirt, ob der neue Nikolsburger Rabbiner, von dem seit seinem Einzuge in unser Land so viel Nühliches gesprochen wird, nicht auch der Mann wäre, mit dem Landes-Rabbinat definitiv bekleidet zu werden. Bedenkt man, daß erwählter Herr erst seit einigen Wochen in unserem Lande weilt, und daß man daher noch nicht Gelegenheiten haben konnte, ein feststehendes Urtheil über ihn sich zu bilden; so müßte man über die zu dem ungekonnten Herrn so rasch erwachte Reizung in gerechtes Staunen versetzt werden, und die jüd. Bewohner anderer Länder dürften bei der Nachricht hiervon über die, sonst so vorsichtig zu Werke gehenden Mährer verwundernd den Kopf schütteln. Wer jedoch in Mähren lebt oder unsere Verhältnisse kennt, wird aus der Vergangenheit leicht den Schlüssel zu dem anscheinenden Räthsel finden.

Seit 10 Jahren nämlich stehen unsere Cultusangelegenheiten in einem uns aufgedrängten Provisorium, unter einem, von niemanden gewünschten Provis. Landes-Rabbiner. Wir stehen und stagniren unter dem, in gar keiner Beziehung zur Amtsführung geeigneten Manne. Schon lange wurden über die nach jeder Richtung hin mangelhafte Vertretung unserer Cultus-Angelegenheiten laute Klagen geführt und ein Auffas in „Den Chanajah“ Nr. 6. a. c. hat hierin die wahrhafte Stimmung des Landes ausgesprochen. Der provis. R. jedoch, die Stimmung des Landes genau kennend, und die Gefahr erblickend, die ihm durch die etwaige Berufung eines tüchtigen Mannes auf den Brünnner Rabbinarsposten drohete, führte einen schlauberechneten Schachzug aus, der dahin ging, seinem jungen, 25 jährigen, in Rabbinicis noch kaum eingeweihten Sohn ein glänzendes Rabbinat zu verschaffen und zugleich durch diesen „Pion“ einem

„Könige“ den Weg zum Landesrabbinate versperrend, sich selbst in seiner Stellung zu befestigen. Ja, die Berechnung ging noch höher; nicht bloß die provisorische Würde sollte gerettet, sondern dieselbe sollte auch in eine definitive, seinem Hause verbleibende umwandelt werden. Wie in der talmudischen Fabel von dem Blinden und dem Lahmen, sollten Vater und Sohn vereint nach der unerreichbaren Frucht des Landesrabbimates streben. Was dem Sohne an rabbinischen Kenntnissen und Manneserfahrung abgeht, sollte der Vater ergänzen und was diesem an moderner Bildung fehlt, sollte jener ausfüllen und so beide zusammen, einer auf dem andern reitend, einen Landesrabbiner abgeben. Schon haben gewisse Agenten, deren Thätigkeit bei der Anstellung in Brünn so wirksam sich gezeigt, in diesem Sinne auch auf unsere Gemeinden zu wirken begonnen. Allein gerade hierdurch hat man sich selbst eine Grube gegraben und das bisher schon wenig accreditirte Provisorium gänzlich in Mißcredit gebracht. „Man merkt die Absicht und wird verstimmt“ sagt Göthe, und merkt man eine böse Absicht, so wird man unwillig, erbittert und empört. Und sollte es nicht jedermann empören, daß man bestrebt ist, den in seiner eigenen Gemeinde weder als Prediger noch als Rabbiner allseitig befriedigenden Mann, den zur Führung eines Einzel-Rabbimates noch kaum genügenden und so sehr der Nachsicht bedürftigen Mann zum Duumvir, zum Mitregent unserer Landesangelegenheiten zu machen? Aus dieser Erbitterung gegen das Provisorium und dessen Bestrebungen erklärt sich der Eifer für die neue, an Dr. Feuchtwangen anknüpfende Idee. Ja man scheint sich eben darum beeilen zu wollen, weil man die Krallen an der Sammtpfote der schleichenden Schlaubheit schon erblickt hat, und nun vor dem unvermerkten Sprung auf die erlauerte Beute zittert.

Wir jedoch glauben, daß auch hier keine übereilten Schritte gethan werden sollen; ערו ודברו. „Ueberleget und sprecht“ heißt es ja von dem ganz Israel aufregenden Factum; auch wir müssen sine ira et studio, ohne Abneigung und Zuneigung die Berathung vornehmen. Hierzu sollen die Gemeinden Vertrauensmänner entsenden, diese könnten in Brünn oder besser in Lundenburg zusammentrommend und zuerst über die schon lange schwebende Frage, ob ein Landesrabbiner überhaupt nothwendig sei, einen Beschluß fassen, im Bejahungsfalle eine Petition an die Statthalterei um Beseitigung des Provisoriums und um die Anordnung einer definitiven Wahl ausarbeiten, dann bei Gelegenheit einen Ausflug nach Nikolsburg machen, um den Mann, auf welchen alle Augen sich jetzt richten, kennen zu lernen; und finden sie, daß der Mann seinem Rufe gleich ist, daß er mit den tüchtigen Rabbinen unseres Landes Dr. Schmiedel, Dr. Duschak &c. auf gleicher Höhe steht: dann möge seiner Zeit die Wahl unter den gleichberechtigten Candidaten in Gottes Namen vorgenommen werden. Also ערו ודברו rathet und thatet. — Philalethes.

— INSEKATE. —

Im Verlage von ISAK NATHAN (Pest, Waisnerstraße im Marokkaner-Hause) ist soeben erschienen:

MAGYAR TÁRSALGÁSI NYELVTAN

elemi főiskolák és magántanulók számára.

Utmutatóval.

Ungarische Conversations-Grammatik

für Hauptschulen und Selbstlernende.

Mit einem Wegweiser.

14—2

Von

L. M. Bauer.

Preis: broschirt 45 Kr.; steif gebunden 55 Kr.

Lehrbücher der ungarischen Sprache.

Die besten Methoden zur schnellen Erlernung einer Sprache sind unbedingt die von Ahn, Georg und Ollendorff.

— Von Ahn's franz. Lehrgang wurden bereits 860.000 Exemplare abgesetzt.

Für die ungarische Sprache erschien bei mir:

Dallos ungarischer Lehrgang, nach Ahn. I. Theil, 5. Auflage mit systematischer Grammatik. Preis geb. 36 Kr. geb. 44 Kr.

— — — — II. Theil. Lesebuch, Briefe, Contracte &c. geb. 40 Kr. geb. 50 Kr.

Ollendorff ungarische Sprachlehre, von Franz Ney, Director der Ober-Realschule in Pest. 4. Auflage. 1 fl. 80 Kr.

— — Schlüssel hiezu. Die Uebersetzung der Aufgaben enthaltend. Preis geb. 40 Kr.

Unter der Presse befindet sich:

Dallos Elementargrammatik der ungarischen Sprache. Nach Dr. Georg's Methode.

— Ist unbedingt die beste Methode, um sich schnell in die Conversation einer Sprache hineinzuleben.

16—1

Robert Lampel,

Buchhändler am Stadthausplatz in PEST.

17—1

Ein Studirender,

der in allen Real- und Gymnasialgegenständen, so wie auch in der deutschen, ungarischen und französischen Sprache gründlichen Unterricht erhalten kann und schon in einem angesehenen hiesigen israel. Hause als Erzähler fungirte, wünscht in derselben Eigenschaft angestellt zu werden. — Näheres aus besonderer Güte die Redaction d. Blattes.

Mit dieser Nummer erhalten die P. T. ganzjähr. Abonnenten der „Allg. Illustr. Judentz.“ das Prämienbild.